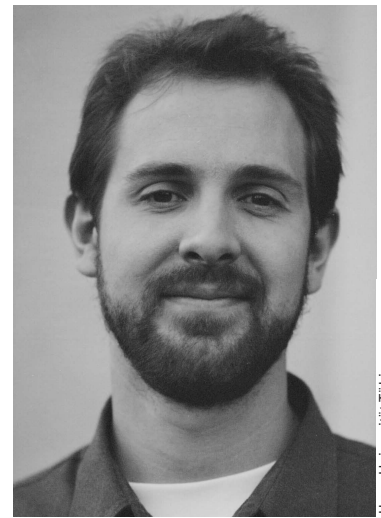


„Warum ...?": Kinder hören Professoren gebannt zu

TÜBINGER KINDERUNI ERFOLGREICH ANGELAUFEN

Im Sommersemester 2002 fand zum ersten Mal eine Veranstaltungsreihe der von zwei Redakteuren der Lokalzeitung „Schwäbisches Tagblatt“ initiierten Tübinger Kinderuni statt. Bis zu 900 Kinder zwischen 6 und 14 Jahren besuchten die acht jeweils 45-minütigen Vorlesungen zunächst im großen Hörsaal des Anatomischen Instituts und dann wegen des großen Andrangs im Audimax. Universitätsprofessoren versuchten den Kindern Antworten auf jeweils eine „Warum“-Frage aus verschiedenen Themengebieten zu geben, die von Natur- bis zu Geisteswissenschaften reichten: „Warum lachen wir über Witze?“, „Warum sind Dinosaurier ausgestorben?“, „Warum müssen wir sterben?“ oder „Warum gibt es Arme und Reiche?“ Prof. Dr. Gregor Markl, der sich mit der Vorlesung „Warum spucken Vulkane Feuer?“ beteiligte, antwortet rückblickend auf die Frage „Warum finden Kinder Uni spannend?“.



Haas, Universität Tübingen

Gregor Markl, mit 31 Jahren der jüngste Professor in Tübingen, eröffnete mit seiner Vorlesung „Warum spucken Vulkane Feuer“ die Kinderuni.

Ein Blick in die Gesichter der Kinder, eine kurze Unterhaltung mit den großenteils aus dem Hörsaal verbannten Eltern, Briefe von Lehrern und Kindern zeigten, dass die Kinderuni ein Erfolg war. Betrachtet man diesen Erfolg, so stellt sich natürlich sofort die nächste „Warum“-Frage: Warum finden Kinder Uni spannend? Meine Berechtigung, mich dieser Frage zu nähern, leite ich aus verschiedenen Fakten ab: Ich habe selbst eine der Vorlesungen gehalten, wurde hinterher noch mehrere Wochen immer wieder von Kindern und Eltern auf der Straße in Tübingen angesprochen und wurde danach zweimal in eine Grundschule eingeladen, einmal für eine Diskussion meines Vulkanthemas mit einer zweiten Klasse, einmal für eine Wiederholung meines Vortrags vor der gesamten Grundschule mit etwa 200 Schülerinnen und Schülern.

Unbändige Lust am Lernen

Diese Erfahrungen zeigen mir, dass es verschiedene Gründe für die Kinder gibt, solche Veranstaltungen zu besuchen. Am wichtigsten scheinen mir dabei einerseits das Interesse am Thema, andererseits aber auch das Gefühl, ernst genommen zu werden. Eventuell kommt auch noch die Neugier auf die fremde Umgebung hinzu. Inwieweit Druck aus dem Elternhaus eine Rolle spielte, konnte (und wollte) ich nicht ergründen.

Das Interesse am Thema stand aus meiner Sicht eindeutig im Vordergrund. Kinder sind nun einmal – und diese Eigenschaft kann gar nicht positiv genug bewertet werden – neugierig und wissbegierig. Nichts bereitet sie auf ihr späteres Leben so intensiv vor wie die – zum Teil für die gelöcherten Erwachsenen sicherlich anstrengende – unbändige Lust am Lernen. Diese Lust zu erhalten, zu fördern und zu befriedigen ist aus lernpsychologischer Sicht eine der wichtigsten Aufgaben, die Eltern, Schulen und in diesem Fall eben auch Hochschullehrer zu erfüllen haben.

Wie aber könnten Eltern und Lehrer profundes Wissen auf so verschiedenen Spezialgebieten haben, wie sie in der Kinderuni behandelt wurden? Wenige Eltern werden ihren Kindern erklären können, wie ein Vulkan funktioniert, und zugleich differenziert über die Auslösemechanismen des menschlichen Lachens Bescheid wissen. Nun sind dies zwar nur winzige Bruchstücke aus einem Meer an Informationen, doch was sind ein breites Allgemeinwissen und eine umfassende Bildung denn anderes als eine Vernetzung vieler einzelner Fakten (wobei sicherlich die Vernetzung genauso wichtig ist wie die Fakten selbst). Hier also können Spezialisten, wie es Hochschullehrer in ihrem Fachgebiet sind, helfen.

Herausforderung für Professoren: So formulieren, dass Kinder verstehen

Jedem Beteiligten ist dabei klar, dass gerade Experten dazu neigen, bei ihren Zuhörern Dinge vorauszusetzen, die für sie selbst trivial erscheinen. Insofern ist diese Kinderuni auch eine Bewährungsprobe für die beteiligten Hochschullehrer gewesen, ob sie sich in eine Zuhörerschaft hineinversetzen können, die so ganz anders ist als alles, womit wir sonst an der Universität zu tun haben. Eine der eindrücklichsten Erfahrungen bei der Kinderuni war für mich denn auch, dass mehr als 400 Kinder über 40 Minuten hinweg ruhig und konzentriert meinem Vortrag zuhörten. Einerseits scheint mir dies dafür zu sprechen, dass man auch als Spezialist Kinder „mitnehmen“ kann, selbst mit komplexen Themen, für die nur rudimentäre oder gar keine Grundlagen existieren – denn welcher 7-Jährige hat schon einmal vom Schalenbau der Erde, von Plattentektonik oder von geschmolzenen Gesteinen gehört? Andererseits war dies – gerade angesichts der in der Presse fast wollüstig kolportierten Schwierigkeiten mit geregelter Unterricht in vielen Klassen – für mich das Zeichen, dass die überaus rege Teilnahme eben nicht Ausdruck des durch PISA angestachelten schlechten Gewissens von Eltern war, die das Gefühl hatten, ihren Kindern mehr Bildung zukommen lassen zu müssen, sondern echtes Interesse der Kinder selbst.

Hier kommt nun auch der zweite Punkt ins Spiel, der mir vorher nicht so bewusst war, mir aber insbesondere durch die nach der Kinder-Vorlesung erfolgten Begegnungen deutlich wurde: das „Ernst-genommen-werden“. Einen leibhaftigen Professor etwas fragen zu können und dann eine fundierte Antwort zu bekommen scheint an sich schon etwas Attraktives zu sein – für uns Professoren, die wir uns ja nicht

als irgendetwas Besonderes fühlen, zwar schwer verständlich, aber nichtsdestoweniger real. Auch die Tatsache, dass ein Wissenschaftler extra für sie eine Vorlesung hält, scheint für Kinder zu belegen, dass sie ernst genommen werden – was ja auch der Fall ist, das Gespür trägt da keinesfalls. Dass also etwas, was sonst „den Großen“ vorbehalten ist, nun für sie – und nur für sie – angeboten wird, ist sicherlich neben dem thematischen Interesse der größte Anreiz, zu solchen Veranstaltungen zu gehen.

Bei einer Vorlesung mit mehreren 100 Zuhörern ist es natürlich nur noch sehr eingeschränkt möglich, individuelle Fragen zu beantworten. Bei meinen beiden auf die Vorlesung folgenden Besuchen in einer Grundschule zeigte sich allerdings, dass viele der Fragen nicht Fragen im eigentlichen Sinne waren, sondern dass relativ viele Kinder mir einfach erzählen wollten, was sie – in Bezug

auf das von mir vermittelte Vulkanthema – selbst schon erlebt hatten, dass sie selbst schon einmal in Pompeji gewesen waren, dass ihre Eltern Gesteine aus Island mitgebracht hatten oder dass sie schon einmal im Fernsehen Vulkane gesehen hatten. Ich empfand diese vor der ganzen Klasse oder gar vor der ganzen Schule gemachten Mitteilungen als Aufforderung, sie und ihre Erfahrungen ernst zu nehmen. Sie hatten sich schon mit dem Thema beschäftigt, waren also gewissermaßen „Eingeweihte“ und wollten dies auch von einem Fachmann bestätigt bekommen.



Bühler, Universität Tübingen

Bis zu 900 Kinder zwischen 6 und 14 Jahren besuchten die insgesamt acht Veranstaltungen der Tübinger Kinderuni, die in diesem Jahr Premiere hatte und im Sommersemester 2003 fortgesetzt wird.

Trennung zwischen Schule und Hochschule aufrechterhalten

Ausbildung und Wissenserwerb sind in Deutschland mit Bedacht mehrfach unterteilt, um einen stetigen und zunehmend anspruchsvolleren Wissenszuwachs, mit fortschreitender Vertiefung und Spezialisierung in manchen Fachgebieten, vom Kindergarten über die Grundschule, die verschiedenen weiterführenden Schulen bis hin zu den Berufskollegs und Hochschulen zu ermöglichen. Es ist weder möglich noch erwünscht, diesen klaren Aufbau dadurch zu verwischen, dass sich ein Glied dieser Kette in den Unterricht anderer Teile einmischt.

Hier sehe ich aus verschiedenen Gründen eine Gefahr, die eine allzu starke Vermischung von Schule und Hochschule in sich bergen kann: Erstens kann, um auf das konkrete Beispiel von Hochschullehrern und Grundschulern einzugehen, ein Hochschullehrer nicht dauerhaft sinnvoll auf die Wissensvermittlung in dieser Altersstufe Einfluss nehmen, und er soll es auch nicht. Weder sind wir dafür ausgebildet, noch sind wir dafür angestellt. Oder anders gesagt: weder können wir es, noch haben wir dafür eigentlich Zeit.

Zweitens kann es auch nicht im Interesse der Eltern und Lehrer liegen, wenn der Eindruck entsteht, wirklich kompetente Antworten erhalte man nur von Hochschullehrern. So falsch dieser durch das Interviewen von Experten in den Medien ausgelöste Glaube im täglichen Leben auch ist, so leicht setzt er sich fest. Damit stelle ich nicht in Abrede, dass viele komplexe Spezialgebiete tatsächlich nur von wenigen Wissenschaftlern umfassend verstanden werden, sondern, dass zum Teil selbst für Alltägliches heutzutage „Experten“ befragt werden müssen, um „vertrauenswürdige“ Verhaltensmaximen zu entwickeln, obwohl gesunder Menschenverstand eigentlich ausreichend wäre.

Da sich in den letzten Jahren – aus der Not knapper Studentenzahlen in den Natur- und Ingenieurwissenschaften geboren – eine umfangreiche Kultur von Schul-Hochschulverzahnungen entwickelt hat, muss man sich immer vor Augen halten, dass dies für Hochschullehrer lediglich eine Art Hobby sein darf. Unsere Aufgabe liegt hauptsächlich in der Ausbildung von Studenten und in hochkarätiger, wissenschaftlicher, publizierbarer Forschung. Dafür gibt es nun einmal die Aufteilung unseres Bildungs- und Ausbildungssektors.

Trotzdem sollte es für jeden Hochschullehrer eine selbstverständliche Pflicht sein, seine Forschungsergebnisse und weitere interessante Ergebnisse aus seinem Fachgebiet der Öffentlichkeit vorzustellen und nahe zu bringen. Dadurch lässt sich in der Gesellschaft auch Verständnis für die Arbeit und die Notwendigkeit von Wissenschaft wecken. In diesem Sinne sind die Tübinger Kinderuni oder auch das NatWorking-Programm der Robert-Bosch-Stiftung, das Schulen mit Hochschulen vernetzt (siehe dazu z. B. unter <http://www.uni-tuebingen.de/Natworking-geo>), uneingeschränkt positiv zu bewerten.

Die Kinderuni ist nämlich gerade kein Ersatz für Unterricht, sondern sie ist eine eigene Veranstaltung wie das Studium Generale, das ja auch freiwillig wahrgenommen werden kann. Für uns Hochschullehrer ist dies eine wunderbare Gelegenheit, spannende Themen unseres Fachgebiets einer Zuhörerschaft vorzustellen, die an Neugier kaum zu überbieten ist. Die dafür aufgewendete Zeit stellt keinerlei Beeinträchtigung unserer sonstigen Pflichten dar. In diesem Sinne schließe ich mit meinem persönlichen Fazit dieser Aktion: Eine tolle Idee, die sowohl den Dozenten als auch den Kindern Spaß bereitet und die für beide Seiten einen Lerneffekt hat.

Gregor Markl

Ansprechpartner

Prof. Dr. Gregor Markl

Institut für Geowissenschaften
der Universität Tübingen

Wilhelmstraße 56

72070 Tübingen

Telefon: 0 70 71-29-7 29 30

Fax: 0 70 71-29-30 60

Mail: markl@uni-tuebingen.de